

Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hrsg.)

Achsen der Differenz

Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Vorwort

Mit „Achsen der Differenz“ legen wir nach „Soziale Verortung der Geschlechter“ nun den zweiten Band zum Verhältnis von Gesellschaftstheorie und feministischer Kritik vor. Anlass für diese Ausrichtung beider Bände war die Beobachtung einer doppelten Absenz in der gesellschaftstheoretischen Diskussion: Die Abwesenheit von Feministinnen und von „Geschlecht“.

Im Chor der Zeitdiagnostiker, die mit großen und manchmal schnellen Entwürfen versuchen, die Signatur der neuen Gesellschaft auf einen Begriff (oder einen Aspekt) zu bringen, sind Stimmen aus der Frauen- und Geschlechterforschung auffällig leise. Die „patriarchale Gesellschaft“ war in Eigenarbeit bereits als unterkomplex auseinandergenommen und theoretisch noch nicht angemessen rekonstruiert, als Schöpfungen wie „postmoderne Gesellschaft“ „Multioptionsgesellschaft“, „Erlebnisgesellschaft“ und andere die gefühlte Temperatur in der Wahrnehmung sozialen Wandels weiter hochtrieben. Wer sich nicht damit begnügen will, die Abwesenheit feministischer Gesellschaftsdiagnosen mit dem weiblichen Hang zum Konkreten, mit sympathischer Bescheidenheit oder mangelnder Kühnheit des Gedankens zu erklären, muss die Bausteine feministischer Theorie aufsuchen, um zu sehen, an was mit welchen Mitteln dort gearbeitet wird – und an was eben nicht und warum.

Die zweite, mit der ersten verbundene, Absenz ist dialektisch gefügt und betrifft das Phänomen einer beharrlichen Arbeitsteilung im Wissen über die Gesellschaft. Darin setzt sich eine traditionsreiche Struktur im Verhältnis von Besonderem und Allgemeinem fort, die seit mehr als hundert Jahren Kritik von Frauen provozierte: Die Wissenschaft von der Gesellschaft befasst sich mit den großen Zusammenhängen und den Hauptwidersprüchen, sie ist Sache der Spezialisten fürs Allgemeine; Geschlechterfragen sind nachgeordnete Probleme, Gegenstand forschersicher Sonderinteressen, Spezialleidenschaften einer selbstreferenziell mäkelnden Minderheit. Mit der Absicht, diese Struktur zu korrigieren, haben Feministinnen versucht, Geschlechterfragen vom Rand ins Zentrum zu rücken. Dabei ist mit der Zeit ein transdisziplinäres diskursives Universum entstanden, das seine eigenen Selbstgenügsamkeiten ausgebildet hat.

In der dialektischen Fügung dieser Arbeitsteilung wird erkennbar, dass beide Seiten dieser Konstellation mit Blindheiten geschlagen sind. Und auf beiden Seiten fällt es – auch hierzulande – zunehmend auf. Veränderte Verhältnisse, wie sie mit dem Aufbrechen der durch Systemkonkurrenz geprägten Nachkriegskonstellation, den ökonomischen, kulturellen und politischen Entgrenzungsschüben der Globalisierung sowie der innerwissenschaftlich vernehmlichen Kritik an der Marginalisierung bestimmter Problemlagen einhergehen, nötigen zu Revisionen. Bei einigen Protagonisten des zeitdiagnostischen Diskurses hat mit der Neuen Unübersichtlichkeit (Habermas) auch eine neue Nachdenklichkeit eingesetzt, verbunden mit einer gewachsenen Bereitschaft, sich umzuhören; auf Seiten der Geschlechterforschung mehren sich umgekehrt die Stim-

men, die ein Ungenügen an Engführungen feministischer Theorie artikulieren, die sich seit einigen Jahren – jenseits der grundlagentheoretischen Debatten – vorzugsweise in kleinräumigen Komplexitäten bewegt und sich damit selbst besondert. Dämmert den einen im Anbetracht ihres Wandels das konstitutive Gewicht, das Geschlechterverhältnissen im Reproduktionszusammenhang moderner Gesellschaften zukommt, wird den anderen klarer, dass die Rätsel der Differenz, mit denen feministische Theorie sich befasst, ohne ein erweitertes Verständnis gesellschaftlicher Ungleichheit im Zeitalter von Migration und Globalisierung nicht angemessen gestellt, geschweige denn gelöst werden können. Neubestimmungen von Problemen und Begriffen stehen auf der Tagesordnung.

Re-visionen bezeichnen eine dreifache Möglichkeit, von der Stelle zu kommen: Rücksicht nehmen, d.h. die Tragfähigkeit des Überkommenen noch einmal zu durchdenken; es zu verwerfen, wenn es an Erklärungskraft verloren hat oder man zumindest glaubt, dass dem so sei; oder etwas Zukunftsfähigeres zu entwerfen – eine Revision mit der Betonung auf *vision*. Vor allem Letzteres ist voraussetzungsvoll. Angesichts der enger gewordenen Verklammerung von Möglichem und Wirklichem sind Aussichten über den status quo hinaus auf besondere Tuchfühlung mit gesellschaftlicher Wirklichkeit angewiesen – zu der es jedoch keinen privilegierten Zugang gibt.

Während die Beiträge in „Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik I“ sowohl dem gesellschaftskritischen Potenzial von Positionen der Frauen- und Geschlechterforschung als auch dem geschlechtertheoretischen Potenzial einflussreicher Sozialtheorien nachgehen, bewegen sich die Aufsätze in „Achsen der Differenz“ in einem jüngeren Feld feministischer Theorie. Es geht um die Frage nach den „Differenzen“ unter Frauen, der sozialen und kulturellen Heterogenität des feministischen Referenzsubjekts, welche die grundlagenkritisch-dekonstruktivistische Debatte der vergangenen Jahre angetrieben hat. Wir nehmen diese Frage in gesellschafts- bzw. modernisierungstheoretischen, erkenntniskritischen und politisch-demokratietheoretischen Hinsichten auf: Wie verhalten sich Formen der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern zu Ungleichheiten entlang der Kategorien Klasse, Ethnizität, Hautfarbe, Sexualität. Wie unterscheiden sich Geschlechterverhältnisse im Kontext unterschiedlicher gesellschaftlicher Entwicklungspfade, wie kann man sie kontextübergreifend vergleichen; wie verschieben sich die „Achsen der Differenz“ im Zuge der ökonomischen und technowissenschaftlichen Revolutionierung der Gesellschaft, wie werden die Veränderungen in dieser Konstellation wissenschaftlich und politisch reflektiert? Mit welchen Aussichten?

In der Einleitung zum ersten Band haben wir die Arbeit auf den verschiedenen Baustellen feministischer Theorie als „Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten“ bezeichnet. Die Anlehnung an Freud war nicht ganz ohne Hintersinn: sie spielt auf Phänomene der *Verdrängung* an, die es an sich haben, sich in symptomatisch verschobener Form wieder zur Geltung zu bringen; sie erinnert an das Problem der *Nachträglichkeit* in der Rekonstruktion und Aneignung der Geschichte; und sie verweist darauf, dass

Selbstreflexion als Arbeit gegen Widerstand vom Wiederholungszwang entlasten kann. In der feministischen Diskurskonstellation gibt es in allen drei Hinsichten Erfahrungen, die aus der Position des Subjekts wie des Objekts gemacht und reflektiert wurden. „Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten“ ist auch eine Aufforderung, diesen Schatz nicht zu verschenken.

Die Erfahrung einer Verdrängung der Ungleichheit im Geschlechterverhältnis und die Folgen dieser Ausblendung im theoretischen Kanon der geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen gehörten zu den Initialerfahrungen der Frauenforschung. Dass das Benennen des Problems nicht ausreicht, um es zu beseitigen, dass Aufklärung neue Verdrängungen nicht verhindert, hat feministische Theorie dazu genötigt, sich mit Tiefenstrukturen dieses Phänomens auseinanderzusetzen und seine überdeterminierten soziokulturellen, inter- und intrasubjektiven Verankerungen zu analysieren. Lehrreiche Lektionen in Sachen Androzentrismus, die außerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung kaum aufgearbeitet wurden. Aber das Problem bleibt nicht auf der Seite der „anderen“: Schon während sich die Frauen- und Geschlechterforschung als eigenständiges transdisziplinäres Wissensgebiet zu formieren begann, wurde deutlich, dass die Zentralperspektive auf Geschlechterrelationen ihrerseits zu verdecken droht, das auch Frauen (wie Männer) untereinander in Verhältnisse der Über- und Unterordnung versetzt sind. In der Auseinandersetzung mit den epistemologischen und politischen Konsequenzen dieser komplexen Struktur von Ungleichheit und Differenz für *feministische Kritik* in Theorie und Praxis entstand die Diskussion um „Achsen der Differenz“. Es sind lehrreiche Lektionen in Sachen Autozentrismus, Ethnozentrismus, sozialer Borniertheit, die seit Jahren, forciert von US-amerikanischen Debatten und Beiträgen aus der postkolonialen Theorie, den innerfeministischen Diskurs inspirieren. Außerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung hat es keine vergleichbar konzentrierte Auseinandersetzung mit Fragen von Ungleichheit und Differenz und dem Zusammenhang von Erkenntniskritik und Gesellschaftskritik gegeben. Auch dieser Schatz ist erst noch zu heben.

Erfahrungen der Nachträglichkeit von Geschichte, damit, dass Beschreibungen der Vergangenheit nicht Repräsentationen des Vergangenen sind, sondern nachträgliche Auswahlen, Umschriften, Neuperspektivierungen, finden sich reichlich in der Frauen- und Geschlechterforschung. Zwei Konstellationen von Nachträglichkeit bieten im Kontext der gesellschaftstheoretischen Klärung der „Achsen der Differenz“ besondere Reibungsflächen: es sind Variationen zum Thema „Fortschritt“. Im Großteil der umlaufenden Theorien sozialen Wandels oder gesellschaftlicher Modernisierung wird die unliebsame Einsicht verdeckt, dass das sogenannte „traditionelle“ Geschlechterverhältnis das „moderne“ war. Darauf haben feministische Wissenschaftlerinnen von Anfang an hingewiesen. Nicht nur in den *mainstreams* der Fächer wird jedoch die mit einem bürgerlichen Klassenbias behaftete Rückprojektion aus den fünfziger und sechziger Jahren immer noch für bare Münze genommen. Das führt zu beharrlichen Fehleinschätzungen des Wandels in der Vergesellschaftung der Geschlechter.

Auf der anderen Seite hat die verführerische Logik eines Fortschreitens die Frauen- und Geschlechterforschung selbst erfasst: Auch in Teilen der Frauen- und Geschlechterforschung finden Rhetoriken gesellschaftlicher Modernisierung von Geschlechterverhältnissen einen Widerhall, als wäre der Fall, was sie verheißen. Die beiden Bände zu Gesellschaftstheorie und feministischer Kritik haben auf diesem Hintergrund auch den alten aufklärerischen Sinn, solchen Glauben begründet zu erschüttern: Ohne gesellschaftstheoretische Tiefenschärfe ist es schwer, die in Sachzwängen und Institutionenregimes „geronnene Gewalt“ historischer Konstellationen von Geschlechterideologien und -verhältnissen zu erkennen. Allerdings gilt auch, dass ohne die Feinfühligkeiten kulturwissenschaftlicher oder mikrosoziologischer Instrumentarien, wichtige Aspekte sozialen Wandels nicht wahrgenommen würden. Für Verhältnisbestimmungen ist beides vonnöten.

Die Logik des „vom Vom – zum Zum“ (Jandl) holt feministische Theorie auch auf der Ebene der Selbsthistorisierung ein: Ihre eigene Geschichte wird inzwischen kolportiert als Entwicklung vom essenzialistischen, universalistischen, differenzvergessenen Feminismus der 1970er Jahre hin zum dekonstruktivistischen, kontextsensiblen, differenzversessenen (Post-)Feminismus der Jahrtausendwende. Es ist eine Entwicklung zum theoretisch Besseren und wer sie berichtet, gehört auf die Siegerseite der Geschichte. Andere erzählen entgegengesetzte Versionen von Aufbruch und Entpolitisierung, von Akademisierung und verllorener Radikalität. Wer so erzählt, positioniert sich politisch und gehört nach dem geltenden feministischen Kodex zu den Guten (Alten?).

Die Homogenitätssuggestionen der großen Erzählung vom Fortschritt entnennen die theoretische Variationsbreite *früherer* Frauenforschung und die gesellschaftstheoretischen Kompetenzen, die in der frühen Diskussion zum Verhältnis von Klasse und Geschlecht zum Tragen kamen; die große Geschichte des feministischen Niedergangs unterschlägt dagegen die theoretische Variationsbreite *heutiger* Geschlechterforschung, die theoretische und politische Bedeutung der Lernprozesse und Differenzierungen, die mit dem *cultural turn* und der Kritik an ökonomistischen oder funktionalistischen Verkürzungen einhergingen. Im Zusammenklang *beider* wird allerdings unkenntlich, worin genau die Komplexitätsgewinne und damit die Fortschrittsmoment in der jüngeren feministischen Theorie liegen und worin die Horizontverengungen.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich avancierte feministische Theorie im Jenseits und unbeeindruckt von *beiden* Varianten einer Metaerzählung entwickelt. Neue Problemstellungen kommen auf, die sich im Widerstand konturieren. Sie entstehen im Widerstand gegen unzeitgemäße Frontstellungen nach dem Entweder-Oder-Modell (Fortschritt/Rückschritt; Gleichheit/Differenz; Dekonstruktion/Realismus), im Widerstand gegen Überschüsse in Begriffen der Kritik, die Explikationsdefizite verdecken (z.B: der Essentialismusbegriff), im Widerstand gegen identitätspolitische Suggestionen ebenso wie im Widerstand gegen deren abstrakte Negation. Die aufkommende Diskussion über eine den Problemen der Zeit angemessene Klärung der Verhältnisse von Gesellschafts- und Kulturtheorie, Abhandlungen über die dilemmatische Struktur

der Politiken von Gleichheit, Differenz und Dekonstruktion und die Notwendigkeit ihrer Verknüpfung, nachdenkliche Grenzgängereien zwischen Begriffen wie Konstruktion und Konstitution und andere aktuelle Themen zeigen an, dass es in der feministischen Diskurskonstellation eingebaute Bremsmechanismen gegen allzu starke Vereinseitigung des Denkens, gegen Überverallgemeinerung und Wirklichkeitsverlust gibt, bei allen Ausschlägen, mit denen theoretische Neuheiten aufgenommen werden.

Diese Schutzvorrichtungen feministischer Kritik bleiben nach unserer Auffassung erhalten, solange in der Wissenschaft der Bezug zu politischen Problemen und politisch der Bezug zu wissenschaftlicher Reflexion nicht gekappt und Reflexionszeit gegeben wird. Sie bleiben erhalten und weiten sich aus, wenn feministische Theorie in einen transnationalen, und transdisziplinären Kommunikationszusammenhang eingebunden bleibt, in dem man sehr schnell auf Geltungsgrenzen von theoretischen Überlegungen gestoßen wird und damit Reichweiten einzuschätzen lernt. Sie bleiben erhalten und weiten sich aus, je größer die soziale und kulturelle Heterogenität der TeilnehmerInnen am feministischen Diskurs ist, die andere Problemsichten einzuklagen und einzubringen haben. Die feministische Konstellation ist, auf dieser Folie betrachtet, ein beweglicher Ort der Übersetzungen. Feministische Kritik bezeichnet eine Arbeit an sozialen Relationierungen, die – um der Selbsterhaltung willen polyperspektivisch sein muss, aber nicht relativistisch sein darf; sie bewegt sich in einer komplexen Architektur, unter den Bedingungen der Unmöglichkeit, einfach in die alten Werkzeugkisten zu greifen. „Achsen der Differenz“ ist ein Besuch auf dieser Baustelle.